

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Nachrichten. 1870-1886 1870

7 (22.6.1870)

Karlsruher Nachrichten.



Specialorgan für Lokalangelegenheiten.

Erscheint Mittwochs und Sonntags. — Monatlicher Abonnementspreis für Karlsruhe einschl. Trägerlohn 12 Kr. — Die einzelne Nummer 2 Kr.

Nr. 7.

Mittwoch, den 22. Juni

1870.

Karlsruhe, den 21. Juni. Die ursprünglich auf gestern anberaumte große Bürgerversammlung wird nunmehr am kommenden Donnerstag, den 23. d. Mts., Nachmittags 5 Uhr, im großen Rathhause saale stattfinden. Der Kandidat des 24r Ausschusses, Herr W. Lauter, wird in dieser Versammlung, wie wir hören, seine Grundsätze und Ansichten über die nothwendigen Eigenschaften eines Oberbürgermeisters in hiesiger Stadt entwickeln.

Erwiderung.

Der Herr Verfasser des Artikels in Nr. 4 d. Bl. über die Lyceums-Vorschule hat in Nr. 6 unsere in Nr. 5 enthaltenen Gegenbemerkungen in einer Weise beantwortet, welche eine jede ruhige Diskussion unmöglich macht. Denn statt sich an unsere sehr aufrichtig gemeinten Worte zu halten, unterlegt er uns Absichten, welche nicht durch ein einziges Wort unserer Gegenbemerkungen angedeutet sind. Oder ist es vielleicht nicht so? Wir fragen den Herrn Verfasser, was ihn berechtigt, zu behaupten, daß wir, während wir die Vorschule in Schutz nehmen, desto stiefmütterlicher mit dem Lyceum umgehen? Was berechtigt ihn zu der Behauptung, daß nach unseren Angaben das Lyceum geradezu seinem Verfall entgegengehe? Wo haben wir so etwas auch nur angedeutet?

Wir haben uns ausschließlich an die von dem Herrn Verfasser angeregte Frage gehalten und vom Lyceum nur in soweit und nur deshalb gesprochen, weil in dieser sehr naheliegenden Vergleichung ein für Jedermann verständlicher Wink liegt, wie der Ueberfüllung der Vorschule abgeholfen werden könne, ohne daß man, wie der Herr Verfasser will, die vier Abtheilungen der Vorschule zu verdoppeln oder gar zu vervierfachen braucht. Das ist Alles. Und deshalb eine Verdächtigung unserer Absichten?

Für die übrigen Leser dieser Blätter, welche recht wohl wissen, daß die von uns angeführte Jahrzahl 1817 nicht, wie unser Gegner glaubt, die Zeit der Begründung des Lyceums (!) bedeutet, bemerken wir hier Folgendes:

So lange das Lyceum, in Verbindung mit der von Karl Friedrich im Jahre 1774 gegründeten Realschule die einzige Schule in Karlsruhe war, in welcher ein über die Volksschule hinausreichender Unterricht erteilt wurde, nahm die Schülerzahl des Lyceums in ähnlicher Weise, wie die Bevölkerung der Stadt, zu. Nachdem aber die polytechnische Schule mit ihrer Vorschule gegründet worden war, nahm zu Ende der zwanziger Jahre die Schülerzahl des Lyceums eine Zeit lang (dreißiger Jahre) sehr fühlbar ab. Später glich sich das, in Folge des fortschreitenden Wachstums der Stadt wieder mehr aus, und im Herbst 1863 war die Schülerzahl des Lyceums abermals auf einen Höhepunkt gekommen, wie sie ihn seit den zwanziger Jahren nie mehr erreicht hatte. Jetzt aber bewirkte die Gründung der höh. Bürgerschule und später ihre Erweiterung zum Realgymnasium eine längst ersuchte Abnahme der Schülerzahl, eine Abnahme, welche möglicherweise nachhaltiger sein kann, als diejenige der dreißiger Jahre, denn das Realgymnasium kann in gewisser Beziehung fast als eine Paralell-Anstalt des Lyceums gelten. Hierzu kommt dann noch der in neuerer Zeit so sehr vermehrte Zugang zum Militär. Das Alles scheint uns sehr begreiflich und natürlich und es wäre uns auch gar nicht eingefallen, die Sache hier zu erwähnen, wenn nicht die Art, wie die

Verhältnisse der Vorschule von anderer Seite her besprochen wurden, uns darauf geführt hätte.

Was das Jahr 1817 betrifft, so bemerken wir hier noch Folgendes: Die Schülerzahl betrug in diesem Jahre (Herbst 1817) ohne die Realschule, nach damaliger Art zu zählen, 348 Schüler, nach der jetzigen Art aber, die man annehmen muß, wenn eine richtige Vergleichung zwischen damals und jetzt möglich sein soll, 369 Schüler. Denn damals pflegte man in der Gesamtsumme die im Laufe des Schuljahres ausgetretenen Schüler und die Gäste meistens nicht mitzurechnen, während man jetzt durchgehends das Gegentheil thut. Da das Programm von 1817 zufällig das erste ist, welches die Namen sämtlicher Schüler aufführt, so kann Jedermann leicht nachzählen, ob wir gewissenhaft angeben oder nicht. Die diesjährige Schülerzahl wird uns in zwei Monaten das Programm genau angeben.

Photographieren nach dem Leben. Von R. P. J.

(Schluß.)

Er gedenkt, sich vorzustellen, als — als Schriftsteller; der Herr Rath hat nämlich ein alphabetisches Verzeichnis der Marktforte des Landes verfaßt (Karlsruhe, bei F. Gutsch, 1859), als angehendes Genie, — Sängern lieben das nämlich, — und der Herr Rath ist ein Genie; er hat einen neuen, zwei spitzigen Altentstecher erfunden, womit man die zwei Schnur-Enden zugleich in den Fascikel einfädeln könnte, und hatte gehofft, durch diese zeiterparende Erfindung dem Staate einen großen Dienst zu leisten und sich selbst zu einer bürokratischen Größe zu machen — aber leider! die betreffende Behörde hatte einfach geantwortet, „man sehe sich nicht veranlaßt, darauf näher einzugehen, zumal die bezweckte raschere Erledigung der Dienstgeschäfte beim Publikum die Meinung erwecken könnte, als seien die Behörden nicht genug beschäftigt.“ So seine Verdienste als Schriftsteller und Erfinder noch einmal überdenkend, stürzt der Herr Rath, nachdem er die Dame einige Zeit hatte warten lassen, auf sie zu, murmelt etwas von glücklichem Zufall, Weihe der Kunst, Schriftsteller, Gleichheit des Strebens, höheren Zielen des Lebens, Hoffnungen, die er an diese Begegnung knüpfe, und überläßt seinen Freund den schönen Händen der Künstlerin, die lächelnd damit den Arkaden zuflut. Unter dem grünen Obdach einer Schloßplatzlinde überflinnet der Herr Rath fast athemlos nochmals die Größe des vergangenen Augenblicks und beschließt, seinem Schirm für diesen Dienst eine besondere Auszeichnung, eine seidene Schnur mit Quästchen, anzuhängen, natürlich auf die Position „für Kunst und Wissenschaft.“ Aber langsam voran! Noch am nämlichen Tage kommt der Regenschirm zurück mit der freundlichen Dankagung, aber o weh! Der Freund hatte ihn ja verrathen, hatte ihn vor der hehren Priesterin der Musen entlarvt als elenden Wurm im Staube der Akten und des Streusands! Denn, daß „Sie“ einen „F.-Rath“ lieben kann, das wagt er nicht zu denken; überhaupt, als „F.-Rath“ wagt er nicht mehr, vor Ihren Augen sich sehen zu lassen. Treulofer, verrätherischer Regenschirm!

Nun erscheint das neue Karlsruher „Lokalblatt“. Der Herr Rath hatte sich schon über die Probenummer geärgert, denn „ein Spezialorgan für Lokalangelegenheiten“, das kann unmöglich etwas Rechtes werden; einen Sonderdruckbericht für Ortsangelegenheiten, dies könnte man sich noch gefallen lassen. Nach

dem Erscheinen der zweiten Nummer stürzt ein Herr athemlos zum Herrn Gutsch, verlangt, den Regenschirm in die Ecke des Zimmers stellend, mit krampfhaften Gebärden ein Exemplar der Nummer 2 des Blattes, spricht von Preßprozessen, strafgerichtlicher Verfolgung, persönlicher Freiheit, tendenziöser Entstellung; der Herr Gutsch aber entziffert unter dessen die Inschrift auf dem Schirmknopf, bedauert, daß die zweitausend Exemplare geradezu vergriffen seien, da sämtliche Fascicularräthe der Residenz die Nummer 2 verlangt hätten, der bekannte Unbekannte stürzt wieder hinaus, und der Herr Gutsch hat in dem zurückgelassenen verrätherischen Regenschirm einen tüchtigen Mitarbeiter gewonnen, der ihm die heutigen Geschichtlein erzählt hat und, so Gott will, noch manches Stücklein zum Besten geben wird, wenn ihn der Herr Rath nicht abholt. Er thut's aber nicht, der Herr Rath, denn mit dem Zeitungsschreibervolk will er nichts zu thun haben. Auch gut, sie aber desto mehr mit ihm.

Die heirathslustige Firma.

Novelle von Gustav Höcker.

(Fortsetzung.)

So großartig nun auch die Erfolge sein mochten, die ein Jeder erzielt zu haben vermeinte, so grazios Leidlich auch täglich seinen Hut schwenkte, so schön auch Druck eines Tages die Nachbarin hatte erröthen und das Auge auf den Busen senken sehen, als er gewagt hatte, ihr leise zuzunicken, — an einem schwülen Sommermorgen sahen beide Rivalen ihre Illusionen plötzlich erbarmungslos zerstört. Der treue Barbier nämlich, der eben vom alten Wöhrenhaupt kam, erzählte, während er Druck einseifte, daß er den Rentier heute bei sehr guter Laune gefunden habe, und der Barbier hatte diese Gelegenheit benützt, das Gespräch auf die jungen Anfänger im Laden gegenüber zu lenken. „Ein flottes Geschäft da drüben,“ hatte der Barbier geäußert, „sehr thätige junge Leute, die werden's noch zu etwas Großem bringen!“ Der Rentier wollte das jedoch nicht einsehen, er sprach von einem sehr Kleinen, engen Laden, von einem Tabakstram in einer Bude. „Die Firma macht nur Engros-Geschäfte,“ entgegnete der Barbier, „braucht zu Hause wenig Platz, Alles in der weiten Welt, am Bahnhofe, — auf dem Meere!“ Darauf der Rentier: „Was das Auge sieht, — glaubt das Herz, — ärmliche Winkeljuden — Schwindel — unbegreiflich, wie sich zwei Menschen davon ernähren können.“ Der Barbier hatte Einiges erwidern wollen, aber der Alte war wieder schwerhörig geworden, hatte keine Antwort mehr gegeben und keine Frage mehr vernommen.

Als der Hiobsbote fort war, überschüttete Leidlich seinen Associé mit Vorwürfen, daß er diesen Barbiergefellen überhaupt zur Mittelsperson gemacht habe. Obwohl er (Leidlich) nicht daran zweifle, daß der rohe Klotz von Rentier sich wirklich in jenen verächtlichen, gemeinen Ausdrücken über die Firma ergangen habe, so sei dies immerhin eine Schande, derartige Sachen aus dem Munde eines Barbiers zu hören. „Wenn der Barbier in der Lage gewesen wäre,“ entgegnete Druck, „uns Angenehmes zu berichten, statt des Gegentheils, so hättest Du nichts dagegen einzuwenden gehabt, nun aber willst Du die Bitterkeiten des alten Rentiers dem armen Burschen entgelten lassen; ich kenne Dich, Leidlich!“ „Nein,“ widersprach dieser, „ich finde es unter unsrer, wenigstens unter meiner Würde, einen Barbiergehilfen zum Zwischenträger, resp. zur Basis eines Heirathsabschlusses machen zu wollen.“ „Und wenn auf dieser Basis dennoch ein Heirathsabschluß zu Stande käme,“ ergriff Druck das Wort, „so würdest Du die Hand unserer liebenwürdigen Nachbarin und ihre Mitgift oberdrein zu guter Letzt doch nicht von Dir weisen. — Uebrigens bin ich dem Barbier für seine aufrichtigen, wenn auch unangenehmen Mittheilungen sehr zu Danke verpflichtet, sie werden dazu beitragen, dem fetten Rentier drüben eine bessere Meinung von uns beizubringen, da er's nun einmal mit dem Grundsatz hält: „Was das Auge sieht, glaubt das Herz.“ „Willst Du ihn etwa einladen, herüber zu kommen, um Einblick in unsre Bücher zu nehmen?“ frug Leidlich spöt-

tisch, „willst Du ihm Bewunderung vor meiner doppelten Buchführung abzwängen —“ „Oder ihn mit der Lektüre Deiner klassischen Briefe beglücken?“ fuhr Druck fort, „Nein, ich weiß einen bessern Rath. Der Rentier hat uns Schwindler genannt; das ist eine krankhafte Ansicht, von der wir ihn heilen müssen, und zwar durch Homöopathie, die Aehnliches durch Aehnliches heilt. Denn — wie heißt doch das eine Deiner lateinischen Sprüchwörter, die Du so gerne citirst — mundus vult thee —“ „Mundus vult decipi“, berichtete Leidlich würdevoll, und mit stolzer Befriedigung an seine Gymnasialzeit zurückdenkend. —

Die beiden Associé's hatten an diesem Tage lange und geheimnißvolle Conferenzen, die damit endigten, daß Druck einen gewissen Antrag, den er gestellt hatte, und welcher der Gegenstand der Unterhandlungen war, siegreich durchsetzte.

IV. Bankapitel.

Eines Morgens sah man vor dem Hause, in welchem sich die Geschäftelokalität unserer Freunde befand, gewisse Leute in ledernen Schurzjellen, ausgerüstet mit Kelle, Hammer und Richtschnur — gewisse Vorrichtungen treffen, die deutlich darauf hinwiesen, daß der bisherigen alten Ordnung ein Umsturz bevorstehe. Im Laufe des Tages kam ein Wagen langsam angefahren, der vor der Hausthür sich einer Ladung Sand entledigte. Ein mit Kalt besprühter Maurer begann mit einer Schaufel das rothbraune, spitz zulaufende Gebirge zu untergraben, indem er den Sand durch ein Sieb warf. Damit die Arbeiter mit ihren Karren bequem von der Straße nach dem Hofe gelangen konnten, wurde vom Trottoir bis auf die obere Stufe der Hausthür eine Bohle gelegt. Vorüberkommende gerieten nun in Zweifel, was sie thun sollten, ob es nämlich besser sei, über die Bohle hinweg zu steigen oder dieselbe zu umgehen; Kinder entscheidend sich stets für das Erstere, da dies ihnen den Vortheil gewährte, sich auf dem schwankenden Brett ein wenig zu schaukeln. Bretter und Balken und Ziegelsteine wurden vor dem Hause abgeladen; eine Ladenthür neben dem Gewölbe unserer Geschäftsfreunde wurde durch Balken gestützt und von unten herauf vermauert, weil sie zu einem Fenster degradirt werden sollte. Das Trottoir war mit Kalt besprüht und mit rothem Ziegelsaub bedeckt, auch war daselbst ein großer Schutthaufen aufgethürmt, von welchem bei windigem Wetter eine förmliche Rauchsäule emporwirbelte, daß vorübergehende harmlose Personen oft stehen bleiben mußten und sich die tränenden Augen rieben, als schienen sie bitterlich zu weinen. Dieser Schutt kam von einer Mauer, die das Gewölbe unsrer Freunde von einem Nachbargewölbe getrennt hatte und jetzt niedergerissen wurde. Wenn man zur Gewölbenthür herein sah, erblickte man jetzt statt der früheren Tapete nur noch ein alterndes Rohrgeflecht, das aber auch endlich verschwand. Bald gewöhnte sich die Nachbarschaft so an diese Unordnung, daß sie dieselbe ganz in der Ordnung fand; es schien Jedem, als wäre es immer so gewesen, als hätten von jeher die Maurer an diesem Hause gearbeitet, als wäre man von jeher gewöhnt, in müßigen Augenblicken zuzusehen, wie sie die Kelle in das Kaltfaß tauchten, wie sie auf ihren Schurzjellen die Ziegelsteine bearbeiteten oder diese einander zureichten; wie sie des Mittags im leeren Gewölbe auf dem Boden saßen und aus ihren Töpfen das Mittagbrod aßen, wie sie in malerischen Gruppen umherlagen und ein Mittageschläfchen hielten, wie die Kinder ihre Lust daran fanden, auf dem Schutthaufen Festungen zu bauen oder Höhlen zu graben und abwechselnd die Schuhe auszuziehen, um die hineingerathenen Sandkörner herauszuschütteln und wie jeden Abend vor die nackten Fensterhöhlen ein Bretterver Schlag genagelt wurde, der dann jeden folgenden Morgen wieder abgerissen werden mußte. (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

— Ein neuer Candidat für die Oberbürgermeisterstelle wird in der Person des bisherigen Rechtsanwalts Schard vorgeschlagen. Derselbe, seit kurzem in das Direktorium der Badischen Bank getreten und gegenwärtig in Mannheim wohnend, ist der bekannte Abgeordnete der zweiten Kammer. Herr Schard hat sich übrigens noch nicht definitiv über die Annahme etwaiger Wahl ausgesprochen.

O Am runden Tische. *)

(Fortsetzung.)

— Das Begräbniß des verstorbenen Oberbaurath Keller fand Montag Abend 6 Uhr in der würdigsten Weise, unter Mitbetheiligung der hiesigen Piuschenschaft und den Klängen des Beethoven'schen Trauermarsches statt.

— Das Monopol der Kaminseger. Wäre es nicht endlich einmal an der Zeit, diese antideluvianische Einrichtung anders zu organisiren? Warum nimmt man nicht ein Beispiel an anderen größeren Städten, wo dieser Dienst zeitgemäß eingerichtet und wo das Publikum vor jedem Nachtheil geschützt ist? Dies kann bei uns wohl nicht mit Bestimmtheit gesagt werden; denn wer kontrollirt das Kaminsegen, wer schützt davor, daß dasselbe im Jahr anstatt viermal, fünfmal gepußt wird. Wer kann beweisen, daß die Preise auf das Gewissenhafteste von den Gehülfen eingehalten werden? Also fort mit dem alten Pops! Die löbliche Feuerchau, die ja jedes Jahr sämtliche Hauseigentümer einmal mit ihrem Besuche beehrt, gebe jedem Hauseigentümer genau an, was die Tage für sämtliche Kamine per Jahr macht. Der Hauseigentümer bezahlt allein den Kaminseger per Jahr oder in Raten, und hat bei jedesmaligem Besuche der Kaminseger demselben eine Karte zu verabsolgen, welche dann die Feuerpolizei einfordert und so den Kaminsegerdienst genau kontrollirt. Der Hauseigentümer verrechnet nun mit seinen Mietnern und läßt sich den betreffenden Theil von jedem Einwohner zahlen. Nur auf diese Art wird das Publikum vor Uebervorteilung geschützt und die Feuerpolizei hat eine genaue Kontrolle.

— Das Bestreben der Gemeindebehörden, die zur Lebensbequemlichkeit vorhandenen und bestehenden Einrichtungen zu verbessern und zu vervollkommen und neue zum Nutzen der Allgemeinheit zu schaffen, verdient alle Anerkennung. Hierin ist Vieles in neuerer und neuester Zeit geschehen, allein es bleibt ganz natürlich noch Manches zu thun übrig und dahin zählt wohl auch die Herstellung von Aborten auf öffentlichen Spaziergängen. Nicht nur von Einheimischen selbst, sondern von Fremden, welche in geschäftlicher Beziehung hierherkommen oder um die Stadt mit ihren Sehenswürdigkeiten zu besuchen, ist der Mangel in fraglicher Beziehung schon oft und viel mit Verwunderung bemerkt worden und wird dieser Mangel, bei dem immermehr zunehmenden Verkehr, täglich auch immer mehr fühlbarer, so daß jetzt wohl die Anbringung von Aborten, als eine absolute Nothwendigkeit, nicht mehr länger verschoben werden kann, ja es ist solche, zumal an den Hauptthoren — dem Eöllinger, Durlacher und Mühlburger Thor — allein schon des Anstandes wegen dringend geboten. Wir unterlassen hier übrigens, aus ganz naheliegenden Gründen, das Nähere auszuführen, glauben aber doch von den Herren Vätern der Stadt hoffen zu dürfen, daß dem in Frage liegenden Mißstande in thunlichster Wälde abgeholfen werden wird.

— Es wird uns mitgetheilt, daß die Direktion des zoologischen Gartens in Amsterdam an das Comité des hiesigen Thiergartens das Ansuchen um Uebersendung einer Zeichnung des Karlsruher Stadt-Wappens gestellt hat. Dem Wunsche wurde sofort entsprochen und das Wappen, von kundiger Hand gefertigt, ist unterwegs nach Amsterdam. Hiermit steht im Zusammenhang, daß im zoologischen Garten in Amsterdam zur Dekoration einer großartigen Ausstellungshalle die Wappen sämtlicher Schwefelstädte, welche Thiergärten besitzen, angebracht sind. Der Karlsruher, welchen sein Geschick nach Amsterdam in den zoologischen Garten und in jene Halle führt, wird daher beim Anblick des Wappens seiner Vaterstadt in Mitte der städtischen Wappen der Weltstädte London, Paris, Hamburg, Berlin, Dresden, Köln, Antwerpen &c. freudig erregt sein und sich seines heimathlichen bescheidenen Thiergartens, welcher die Vertretung seiner Vaterstadt in solch großartiger Umgebung veranlaßt, mit Freuden erinnern.

— Als Ergänzung und Berichtigung des Artikels in Nr. 4 b. Bl., die Liederhalle betreffend, erlaubt man sich, zu bemerken, daß der Lorbeerkrantz für die Sänger von Damen der Liederhalle gestiftet war, und ferner, daß dem Dank für denselben, und der Theilnahme der Einwohner der Residenz an dem Erfolge des Vereins, Herr Oberrechnungsrath Thurn in warmen Worten und mit einem Hoch auf die Damen der Liederhalle und die Einwohnerschaft Karlsruhes Ausdruck verlieh. Alsdann wurde nicht allein Herr Dir. Krug, sondern auch der Gesellschaftsleiter Herr Sekretär Kraus in gleicher Weise wie jener in seine Wohnung geleitet.

— Allem Anschein nach ist das mit Freuden begrüßte Projekt: im Rondell des Friedrichsplatzes einen Springbrunnen zu errichten, wieder aufgegeben; wenigstens ist bis jetzt keine Röhrenlegung nach dort erfolgt, was mit leichter Mühe hätte geschehen können, als die Röhrenlegung in den den Friedrichsplatz umgebenden Straßen vorgenommen wurde.

— Bei der diesjährigen Hundemusterung ergab sich im Vergleich zur vorjährigen ein Minus von 8, indem 1869: 731 Hunde, 1870 nur 723 Hunde vorgeführt wurden.

— Der Redaktion d. Bl. geht folgende Zuschrift zu: „Viele Bewohner der Residenz benutzen einige Wochen des Sommers, theils zum Vergnügen, theils zur Erholung, — zu Reisen resp. zum Läderbüch. In Berücksichtigung, daß nicht Jeder 5000 fl. Gehalt oder eine Couponmaschine besitzt, dürften kurze Anzeigen in Bezug auf billige und gute Gasthöfe erwünscht sein und dankbare Aufnahme finden.“ (Wollesicht ist Jemand unter unsern Lesern in der Lage, diesem Wunsche zu entsprechen. D. Red.)

— Das historische Gemälde von C. Piloty in München: „Die Ermordung Cäsar's“, prämiirt mit der großen goldenen Medaille auf der Weltausstellung in Paris 1867, jetzt im Besitze der Verbindung für historische Kunst, ist bis zum 3. Juli im Lokale des Kunstvereins zur Ansicht ausgestellt.

„Ein Glück für den windbeuteligen Schneider“, äußerte am nächsten Abend der Bäckermeister, „daß er heute nicht gekommen ist. Milliarden noch einmal! Hat der uns amlaufen lassen!“ — „Diesmal hätte er uns nicht gekriegt“, meinte der Hutmacher, „dafür war bereits gesorgt.“ Bei diesen Worten holte er ein ziemlich massives Vorlegeschloß aus der Tasche hervor, hob es in die Höhe und sagte: „Das hätte ihn stumm gemacht!“ Alles lachte, selbst der Herr Präsident zog ein freundliches Gesicht und sah von einem kleinen Zeitungsblatt auf, in welchem er bisher emsig gelesen hatte. — „Was studiren Sie denn da so fleißig?“ redete ihn der Rentier an. Herr Maier legte die Zeitung in die Mitte des runden Tisches, Alle sahen neugierig nach dem Kopf des Blattes und lasen: „Karlsruher Nachrichten“. — „Ach, das neue Blatt!“ murmelten Einige ziemlich näherumsend, während es Herr Schimmel zur Hand nahm und seinen Nasenquerscher zurecht rückte. „Das ist eine ganz famos Idee von dem Unternehmer“, meinte er, „ein ordentliches Lokalblatt ins Leben zu rufen. Für die paar Kreuzer Abonnementsgebühren bekommt man da viel zu lesen. Ich habe mich bereits darauf abonniert.“ — „Ich nicht“, versetzte der Bäcker ziemlich gereizt. „Und ich werd's auch nie thun.“ — „Warum denn nicht?“ — „Warum? — Darum. Das ist ja ein ganz heilloser Blatt. Es zählt unferneim ja die Schoppen nach, die man täglich trinkt, und man muß gewärtig sein, wenn Einem einmal etwas Menschliches passiert und man meinetwegen einen Rausch hat, daß es den andern Tag in den Nachrichten steht.“ „Vielleicht kommen derartige Vorfälle unter eine besondere Rubrik“, meinte der Hutmacher. „Na, mir sollen sie nur kommen“, rief der Bäcker und schlug mit der Faust auf den Tisch, „ich bin Bäcker! Die sollen mich kennen lernen, Kreuzmillionenhaude-tudud!“ — „Wie willst Du's denn erfahren“, lachte der Hutmacher, „wenn Du das Blättle nicht liest?“ — „Wie ich's erfahren will?“ frug der Bäcker grob, „ha! ich, ich, — ich abonnire!“ „Gahaha!“ plakte der Rentier heraus, „wieder Einer mehr. Das Geschäft blüht und der Herausgeber wird sich freuen. Uebrigens, wenn Ihr angegriffen werdet, so vertheidigt Euch doch, schreibt eine Entgegnung!“ — „Das kann er ja eben nicht“, erwiderte der Hutmacher, „er bringt bloß seinen Namen fertig, den schreibt er nämlich mit + + +!“ Die Gesellschaft lachte und der Bäcker mit. „No, was ich!“ ließ sich auf einmal hinter dem runden Tische eine heifere Bassstimme vernehmen. Alle sahen nach der Richtung, von welcher diese berühmten Worte erklingen waren und riefen einstimmig: „Der Holzhuber aus der ... Strafe!“ Herr Holzhuber, Mitglied des runden Tisches, ist seinem Metier nach ein Schreiner und seinem Geldbeutel nach ein vermöglicher Mann. Er erfreut sich in der Stadt einer großen Popularität, welche sich sogar bis auf die Kinder erstreckt; denn diese rufen regelmäßig, wenn sie den dicken, an einem Stode dahinhinkenden Mann mit seinem mächtigen die Stirn überschattenden Kappenschild sehen: „Der Holzhuber aus der ... Strafe!“ Wer kann es daher unserer Gesellschaft verdenken, wenn sie beim Anblick dieser mächtigen Persönlichkeit dasselbe that! „Besser, wo bist Du gewesen?“ frug der Bäcker, seinem Verwandten die Hand schüttelnd, „acht Tage bist Du ausgeblieben. Das kostet Dich eine schöne Strafe an unsere Gesellschaftskasse!“ — „Einen Gulden und 36 Kreuzer“, rapportirte der Herr Präsident. — „Ich schon recht“, entgegnete lakonisch der dicke Sträfling. „I hab' mittlerweile mehr geschafft, als Ihr Alle z'samme.“ — „Dann will ich wetten“, rief lachend der Hutmacher, „er ist wieder einmal auf dem Gesellenfuchen gewesen.“ — „Des bin e a.“ — „Und hast Du welche gefunden?“ — „Mehr als e brauch.“ — „Das möcht' ich wirklich wissen, Better, wie Du das anfängst!“ sagte ärgerlich der Bäcker. „Ich behandle doch meine Gesellen so anständig, wie nur möglich und wenn ich welche suche, find' ich doch keine. Und Du, durchaus nicht als ein sanfter Meister bekannt, geräthst nie in Verlegenheit.“ — „Der Holzhuber ist noch gröber als grob“, meinte der Rentier. — „Ich halte ihn sogar für den gröbsten Europäer!“ schloß sich der Herr Präsident dem gelehrten Raisonnement an. — „Also, wie machst Du's, Better, daß Du Gesellen bekommst. Herans damit!“ Herr Holzhuber aus der ... Strafe hatte bereits Platz genommen und einen „Reps“ gesetzt; nachdem er noch einmal an seinen Kappenschild gegriffen, um sich zu vergewissern, daß er noch an seinem „Stammplak“ sich befindet, begann er:

„Sehe se, meine Herre, wenn ich en G'fell brauch, so mach es eso wie sellemolscht, was e jek vzehle will, un geh allemol Vormittags uf d'Herberg. Do sitze g'wöhnlich e paar junge Berschtle do un mir siehst schon am Anzug, was es eigentlich for Jeger sin; ich betrachtr mir die Berschtle g'nau un frog dr Herbergsvatter, weller daß en Kuffer hat odder sonst e Gepäc, wo mir draus kalkfire kann, daß er noch net so lang in dr Fremde rumrutscht. Zu dem seß ich mich hernordet un frog: suche Se Arweit? — Jawohl! — „Könne bei mir ansänge, bin dr Schreiner Holzhuwer, wohn in dr ... schtroß, mach Bau: un Rewelarweit un zahl Ehne was recht isch!“ Mein Berschtle sagt mir zu un will glei uf d'Bolezei wegrin Wanderbuch. G'fell, sag e, z'ercht trinke mir e Flaßch Wein von dem Sechzehner, un mein Berschtle isch b'scheide un sauft mir net's Berschte weg, wie se's gwehnlisch mache bei andere Meischer; ich briecht eigentlich kein Hülz zum Trinke, s'langt anneweg, awwer wie g'sagt, am Berschtle werd eing'schent un wann

*) Zur Widerlegung der vielfach laut gewordenen irrigen Ansicht, die Rubrik „Am runden Tische“ stamme aus der Feder des Herrn Höder, erklären wir hiermit, daß sich des letzteren Betheiligung an unserm Blatte lediglich auf den novellistischen Theil beschränkt. Die Redaktion.

mr's noch so arg von dr Seel geht, dann was braucht dann so en G'sell Sechzehner, wo ich sonst als nor wegrm Gliederweh trink? Die Flasch nutzt me nix, sage, G'sell mr trinke noch eine, un hernord gehn se uf'd Bolezei wegrm Wanderbuch un Mittags komme se nordet uf'd Arweit. Die andre Flasch isch gwehlich als a glei pfeht un ich mach me nordet uf dr Heimweg zum Entebrote. Mein Berichtsle langt in Sack un will sein Wein zahle. Wird nig draus, sag e, den Wein zahl ich, bei mir derf kein G'sell dr Wein zahle, un nordet such ich in meine Sack rum noch'm Geld. Millionedunnerwetter! jeh hat mr mein Fraa widder d'West ausberscht un hat mr's Geld raus, s'isch ewe en Glend mit de Weibslent. No Sie henn jo vielleicht a noch Geld bei sich, lege Sie einschtweil den Wein aus, G'sell, un wann se den Mittag uf d'Arweit komme, nord zahl e's Ehne widder. Mein Fraa frog me beim Mittagesse: Wie schdehts dann jeh mit'm G'sell, hasch ein? Du weisch doch, daß mr im Balleh e Bardie Lamberie z'mache henn un e paar Fußbeede ausz'schbehne; dr Frankforter isch seit Montag fort un dr Seeschdatter wo d' eing'schbellt hasch isch gar net komme, wie's schon manchmol gange isch, wo de allfort vrlasse hasch un a noch Wein zahl; sell isch jo doch nor for umesonicht. Sei nor z'friede, sag e, dr G'sell kommt, un 'r isch a komme; glei druf am zwi hat'r anfrage zu; schneide un isch beinahe e ganze Boch bliewe. S'Geld vom Wein hawv ich 'm hernord Mittags widder raus'zahl un hab's seit dr Zeit allfort so eing'richt, daß Vormittags uf d'r Herberg die G'selle henn dr Wein zahle müsse, un s'isch seit dr Zeit keiner davon g'losse, sondern sie sin allemol Mittags uf'd Arweit komme.“ „Jaja,“ seufzte der Bäder, „wer's Glück hat führt die Braut heim. Diesmal sind's freilich nur Gesellen gewesen.“ (Fortsetzung folgt.)

* Von wegrm Sängerscht.

(Schluß)

Am Dienschttag nach Pfingschte isch's eigentlich losgange, Dann dort hat bei de Sängers 's Bergnüge ang'fange. Am Sonntag un Montag, do ware mr g'schunde Un henn erscht am andere Morge empfund, S'war besser gweht for uns, mir wäre in's Bett, Als bis amme zwi rum zum Feschtbankett. Im Morge die Leerheit, im Kopf des Geduffel, Un dr Eisebahn noch des Menschegewuffel, Hernordet im Bahnhof, den Wartsaal den volle, Des hättet'r numme sehe solle! In Müllheim henn se es mit Musik empfangen Vom Leibgrenadierregiment? — S'werd net ganz lange; Schöne Mädle ware do mit lange Zöpf, Un g'schoffe henn se mit Kachelöpf. Die Hauptstraß durch d'Stadt war mit Laubwerk g'schreut, Des hat me ganz g'rührt un millionisch g'freut; Aus de Fenschter henn se uns Schträuhle g'schmiss, Beim Büde hawwe leider meine Hofe vrrisse. Uewerrassunge kann e, wann's sein muß, vrrage, Awor des war doch gar zenarg, des kann e sage; Dr Markplatz war herg'richt, mit Bänk un mit Tisch, Un Müllheimer Jungfre, so nett un so frisch Henn uns dort mit freundliche G'sichter empfangen, Un selle isch's „Grüß Gott“ vom Herze gange. Wann ich jeh noch lebich wär, jung un allein, Mein Fraa müht unser Elis' von Müllheim sein. Komm her, lieb' Maible, in Ehre sei's g'sait, I gi dr e Schmühli; un bin e a weit, So dent doch als dran noch, vrges net so rasch, Von wem d'felle Feschtmedallie hasch; I komm vielleicht nuf noch in spätere Tage, Dann welle mr widder „Grüß Gott“ z'hamme sage. Dort war e Bewirthing, e Esse un Trinke, E Rufe un Schwäze un Singe un Winke Und druf hat dr Muser, als Hauptpoet En Feschtgruß vortage, daß's Herz eim ufgeht. Die Müllheimer Schinlebrod halt' e in Ehre, So kriegt m'r am Bahnhof hier keine z'verzehre! Dr Wein war e Sort' vom Herr Blantehorn. Wenn ich als nor dran dent, so kriegt e en Zorn; Den Rescht, wo e nimmer hab' könne vrsorge, Wie gut käm mir do als e Gläse am Morge. S'war Uewerfluß do un doch ware mr bischeide, Ich selwer kann a das viel Trinke net leide; Awor Morgens so en Schoppe beim Menger in dr Eintracht, Des hat mr noch immer en guter Morge g'macht. Mir siße do g'müthlich un ware recht g'segn Mit Esse und Trinke; uf einmol hat's g'regut, Un mir awor net faul, dr Wein nuntergichtürzt, So e Markgräfler g'hört net mit Wasser g'würzt, Un sin hernoch ball druf zum Randewuh Mitenander uf Badewiller zu. Dort henn mr uf s'eller Ruin noch eins g'junge; Awor Mittags hat me's zum Heimweg drunge. Unser drei sinn mr düchtig druf losmarschirt, Damit mr noch dr richtige Zug profetirt, Un ich hab noch en Dähler im Sack g'hat, en neuer, Mit sellem bin ich nordet von Appeweier Per zweiter Claß, Schnellzug nach Karlsruhe g'fahre,

Damit e doch einiche Schtunde könnt schpaare; Denn spät in der Nacht komme, sell isch kein Plan.

Raum schteig e in Karlsruhe aus dr Eisebahn, So siße do grad e Paar Pforzheimer Sänger Un ich trink mit denne eweil, un a länger Als nöthig war. — Was, halwer zwi schon? oho! Uf einmol do pfeift's un dr Nachtzug war do. Hätt ich noch bis Dwend's g'wart un wär mit denne, So hätt e mein Nachzahlung schpaare könne. Gleit falle die Andere inwer mich her Un froge, wo ich dann a g'esse wär; Wann ich's ene g'sagt hätt, wie e des g'macht, Die hätte sich schön ihren Budel vollg'lacht. Ich awor nord heim in's Bett un hab's Licht ausg'löscht Un denkt bei mr selwer, so e Sängerscht Wird mich emol zu keinere Reiz' mehr versü hre, Biewer geh e am Pfingschte im Haardwald spaziere.

S nimm es jetzt nimmer Wunder worum se heut noch en andere Candidate als Dwerbürgemeischer in Vorschlag bringe. Seitdem dr Eine Lang un dr Andere noch Langer sich bjonne henn un dernordet abg'wunke, schdehn mr do un henn nig. Wir hätte zwar noch recht gute Candidate im Vorrath, awr des sinn ewe Lauter Schneider. Mehrere Wähler.

Liegenschaftskäufe.

- Haus, Kriegsstr. 114., Bf. Jos. Adolf Hummel, Bauunternehmer, Kf. Wilhelm Eisenlohr, Ministerialrath, Kfpr. 9,800 fl. (unvollendet.)
67 Athn. Bauplatz an der südlichen Kriegsstr., Bf. Wilh. Spemann, Dr., Particulier, Kf. Jakob Balbes, Bauunternehmer und Wilh. Ludwig, Anstreicher. Kfpr. 3,500 fl.
69 Athn. Bauplatz an der westl. Kriegsstr., Bf. Wilh. Spemann, Dr., Particulier, Kf. Carl Müller, Particulier. Kfpr. 4,000 fl.
83 Athn. Bauplatz, Ost der Kriegsstr. und Leopoldstr., Bf. Ferdinand Aders, Landschaftsmaler, Kf. Armgart v. Flemming, Gräfin, geb. v. Arnim, Ehegattin des Grafen Albert v. Flemming, Gesandter des Norddeutschen Bundes. Kfpr. 6,000 fl.
55 Athn. Bauplatz an der Kriegsstr. und Leopoldstr., Bf. Lud. Diemer, Kirchenbauinspector, Kf. Dieselbe. Kfpr. 6,700 fl.
Haus, Amalienstr. 33., Bf. Mathias Bartsberger, Particuliers Erben, Kf. Karl Bucher, Oberrechnungs Rath, Eheleute. Kfpr. 24,400 fl.

Standesbuchauszüge.

Geburten.

16. Juni. Fanny Maria Victorina, B. Ferdinand Eppel, Kellner.
Ludwig Philipp August, B. Michael Hartmann, Sieher.
17. " Heinrich Alfred, B. Wilh. Krautinger, Mechanikus.
Maria Stefania, B. Georg Keiser, Mundloch.
Louise Wilhelmine, B. Joh. Wilh. Beyer, Schmied.
18. " Sofie Karoline, B. Friedrich Reubelt, Feldwebel.

Eheaufgebote.

17. Juni. Wilhelm Dohs von hier, Schreiner, mit Anna Maria Kaiser von Neuenbürg.
18. " Nik. Frdr. Eichhorn von hier, Fabrikdirector in Sachsendorf (Preußen), mit Mathilde Agnes Friederike Braun von hier.

Eheschließungen.

18. Juni. Karl Friedrich Kleinbeck von hier, Aufseher hier, mit Emma Effer von hier.
" Gustav Bierordt von hier, Rentner in Bingen a. Rh., mit Frieda Wolff von hier.
" Johann Herr von Döggingen, Sergeant hier, mit Emma Zimmermann von Obermünsterthal.

Todesfälle.

15. Juni. Wilhelm Wittmer, ledig, Bildhauer, 21 J.
17. " Anna, B. Hofgeistlicher Ismailoff, 4 M. 7 J.
" Henriette, Bwe. des Hofourier Krug, 78 J.
18. " Karoline, Ehefrau des Schloßwächter Frei, 49 J.
" Franz Keller, Oberbaurath und Professor, 62 J.
19. " Emil, B. Fabrikarbeiter Hamburger, 1 M. 27 J.

Briefkasten.

„Freundschaft“ in Pforzheim. Wir geben Ihrer gütigen Zuschrift gleich hier eine Stelle, wo sie ihre Adresse nicht verfehlen kann: Dem unbekanntem Einsender verschiedener Exemplare dieses Blattes spreche im Namen des Gesangsvereins „Freundschaft Pforzheim“ meinen herzlichsten Dank aus.
Der Vorstand.
Herrn R. W. Besten Dank für Ihren Beitrag zum runden Tische. Sollte der Abdruck auch einige Wochen auf sich warten lassen, so lassen Sie sich dadurch nicht abhalten, uns mit neuem Manuscript zu versehen. Der Mitarbeiter am runden Tische sind bereits vier und kann das Material eben nur nach und nach verbraucht werden.
Herrn — in der Langenstraße. Das Eingefandte folgt wieder zurück. Zu persönlichen Angriffen geben wir uns nicht her; unser Blatt soll ein Lokalblatt sein, keineswegs aber eine Ablagerung von Grobheiten. Schämten Sie sich, solche Verdächtigung auszusprechen!